

5. Zur Charakteristik des Chronikons und des Chronisten.

„Ex omnibus autem virtutibus, quas plurimas habuit et maximas, nulla fuit admirabilior una modestia, qua ceteras quasi condiebat et ornabat. Insolentia enim, quae saepe pulcherrimas virtutes obfuscet obvelatque, longissime ab hoc homine semper abfuit.“ Mit diesen Worten schildert Joh. Fabricius a. a. O. nicht bloss den Grundzug von Pellikans Wesen, sondern er gibt damit auch die Grundfarbe des Bildes an, welches Pellikan von seinem eigenen Leben entworfen hatte, nämlich eine ausserordentliche Bescheidenheit. Das Wort, das sein Freund Konrad Gesner a. a. O. von ihm braucht, findet auch auf seine Selbstbiographie die vollste Anwendung: „citra ullum fucum aut ostentationem“, denn es ist in ihr auch nicht eine Spur von Selbstverherrlichung zu entdecken. Es sind wirklich anspruchslose Jugenderinnerungen, ergänzt durch ein leider nur sehr skizzenhaftes und nicht mehr eben übersichtliches Bild seiner vielgestaltigen Wirksamkeit in Zürich.

Oft müssen wir die bescheidene Zurückhaltung des Autors fast bedauern. Wir würden z. B. gerne mehr von seinen Beziehungen zu den Männern hören, die nun einmal jener Zeit das Gepräge gegeben haben und mit denen Pellikan nach seinen eigenen Andeutungen und nach sonstwo erhaltenen Zeugnissen in vertrauterem Verkehr gestanden hat: Erasmus, Luther, Zwingli, Calvin;¹⁾ dagegen könnten wir füglich manche Familiennachrichten entbehren, obgleich gerade auch unter diesen mehrere Miniaturbilder von grossem kulturhistorischem Werth sich befinden: ich mache bloss auf die einlässlichen Nachrichten über Pellikans Oheim, Jodokus Gallus, den Freund Reuchlins, aufmerksam.

Eins ist jedenfalls unbestreitbar: was Pellikan uns gibt, das trägt den Stempel einer grossartigen Objektivität und unbefangener Wahr-

¹⁾ Eine Ausnahme ist die sehr interessante Schilderung, die Pellikan S. 77 von seinem Verhältniss zu Franziskus de Angelis gibt.

heitsliebe. Dem Gerticht z. B., das seine Gesinnungsgenossen ausgestreut, als wäre Paul Scriptoris von den Mönchen vergiftet worden, tritt er energisch entgegen; dem Provinzial Satzger, der ihm in Basel böse Tage bereitet, setzt er für alle seine sonstigen Verdienste ohne Groll ein schönes Denkmal; und für die Leistungen eines Erasmus bleibt sein Blick trotz festem reformatorischem Bewusstsein ungetrübt. Fast noch bewundernswerther als diese Grossherzigkeit hinsichtlich des Gegners ist das neidlose Lob, das Pellikan seinen Kollegen zu spenden nicht müde wird. Dass es ihm, dem Kinde des Friedens, in der Umgebung des edeln Bullinger ganz besonders wohl war, ist leicht zu begreifen. Ein besonderes Zeichen seines schönen Charakters aber ist es, dass er dem viel jüngern Bibliander gegenüber auch nicht die mindeste Eifersucht zeigt, obwohl dieser als Hebraist gewissermassen sein Konkurrent war. Allein es scheint damals überhaupt in jenen Kreisen Zürichs eine beneidenswerthe Harmonie geherrscht zu haben. Das Chronikon entwirft von dem dortigen kirchlichen und wissenschaftlichen Leben ein prächtiges Bild, das um so farbenreicher ist, als eine wahrhaft staunenswerthe Menge der interessantesten Männer aus Süd und Nord nicht bloss vorübergehend, sondern während Monaten und Jahren darin erscheinen.

Kein Wunder, dass Pellikan aus diesem Kreise heraus selbst dem schmeichelhaften Ruf, der von Tübingen her durch seinen Freund Ambr. Blaurer an ihn erging, nicht Folge leisten mochte. Schnepf war zum Mindesten kein Bullinger. Dass Pellikan im Chronikon gänzlich von der ehrenvollen Anfrage schweigt, ist ein neuer Beweis seines bescheidenen Sinnes. Und da Dr. Theod. Pressel in seiner Monographie über Ambr. Blaurer, S. 392 ff., aus der betreffenden Korrespondenz der beiden Männer das Wichtigste bereits mitgetheilt hat, so haben wir nicht nöthig, hier auf den Hergang einzugehen.

Als 20 Jahre später Pellikan einem höhern Ruf Folge leistete, wurde er in Zürich schmerzlich vermisst: sein Nachfolger machte Bullinger grosse Noth, und Biblianders Thätigkeit war von da an gänzlich verbittert. Auch im fernen Ausland fühlte man, dass Zürich durch Pellikans Tod unendlich viel eingebüsst. Der Friesländer

Gerhard zum Camph schrieb seinen dortigen Freunden, Beatus Rhenanus habe ihm einst bei seiner Abreise nach Zürich nicht ohne Grund die Worte mit auf den Weg gegeben: „du wirst an Pellikan einen Engel Gottes sehen“; der Mann, der in seinem Leben den Zorn nie habe über sich Meister werden lassen, und von dem der Friede Gottes während seines langen Lebens nicht auf drei Tage gewichen sei, werde billig tief beweint. —

Ein treffliches Bild Pellikans gibt der Zeitgenosse Joh. Kessler in der Sabbata, herausgegeben von Ernst Götzinger in den St. Galler Mittheilungen für vaterländische Geschichte I, 164: „Des obgedachten doctor Joann Rochlin jünger ist gewesen Cuonradus Pellicanus, ain barfusser monach zü Basel, welcher als ain fruchtbar bom vil fruchtbare est ussgeworfen, so er disse hailigen sprach witer ussgespraitet ung geleret hat, under welchen Seb. Munster gezelt wirt. Dieser Pellicanus siner geberden nach gar kindtlicher huldseliger, sänftmüttiger mensch und so gar nitt erengitig, das er, damit er sollichem laster entflüchen möcht, ettliche sine bücher, darinn er offtgemelter hebräischer sprach underrichtung gibt, under eines sines jüngers nammen im truck ussgon lassen verschaffet hatt. Siner person nach blaich und rain, ainer ziemlichen lenge mit einer furgehenkten nasen gegen den mund. Jetzund aber ist er wonhafft zü Zurich uss nachstellung ainer ersamen oberkait daselbst, den papstlerorden abgelegt und sich mit ainer ersamen frowen verhuret. Dazu berüfft und verordnet, das er die hebraischen lection versechen sol, so genaigt zü leren, das er mit dem klainesten kind so stüdiere begert tag und nacht unverdrossen mag mü und arbeit erdulden.“